

Jean-Henri Fabre

Erinnerungen eines Insektenforschers

VIII

Aus dem Französischen von

Friedrich Koch und Ulrich Kunzmann,

bearbeitet von Heide Lipecky

Mit einem Essay von Michael Ohl und

Federzeichnungen von Christian Thanhäuser



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

I Die Rosenkäfer	7
II Der Erbsenkäfer (Die Eiablage)	27
III Der Erbsenkäfer (Die Larve)	39
IV Der Bohnenkäfer	50
V Die Baumwanzen (Die Pentatomidae)	68
VI Die Große Raubwanze (<i>Reduvius personatus</i>)	86
VII Die Schmalbienen (Ein Parasit)	102
VIII Die Schmalbienen (Die Pfortnerin)	119
IX Die Schmalbienen (Die Jungfernzeugung)	136
X Die Terebinthen-Blattläuse (Die Gallen)	153
XI Die Terebinthen-Blattläuse (Die Auswanderung)	171
XII Die Terebinthen-Blattläuse (Die Paarung, Das Ei)	182
XIII Die Blattlausfresser	191
XIV Die Lucilien	210
XV Die Fleischfliegen	224
XVI Die Stutzkäfer, Die Speckkäfer	237
XVII Der <i>Trox perlatus</i>	251
XVIII Die Geometrie des Insekts	262
XIX Die Wespe	276
XX Die Wespe (Fortsetzung)	295
XXI Die <i>Volucella</i> (Schwebfliege)	307
XXII Die Gebänderte Radnetzspinne	321
XXIII Die <i>Lycosa narbonensis</i> (Die Wolfsspinne von Narbonne)	338
Anhang	
Nachwort von Michael Ohl	353
Anmerkungen	365

Entomologische Erinnerungen.

I

Die Rosenkäfer

Zu meiner Klausen gehört eine lange, breite Fliederallee. Im Mai, wenn sich die beiden Buschreihen unter der Last der Blütentrauben biegen und zu Spitzbogen krümmen, wird diese Allee zu einer Kapelle, wo man das schönste Fest des Jahres in der lieblichen Morgensonne feiert. Ein friedliches Fest, ohne Fahnen, die an die Fenster klatschen, ohne Feuerwerk, ohne Schlägereien von Betrunknen. Ein Fest einfacher Leute. Es stören nicht die heiseren Blechinstrumente des Tanzes und der Lärm, wenn die Menge einem Amateur zjubelt, der beim Dreisprung ein Halstuch für vierzig Sous gewonnen hat. Ihr derben Lustbarkeiten mit Knallfröschen und Zechgelagen, wie fern seid ihr dieser Feierlichkeit!

Ich gehöre zu den Gläubigen in der Fliederkapelle. Mein Gebet lässt sich nicht in Worte fassen. Es ist eine tiefe Regung, die mich sanft ergreift. Andächtig absolviere ich meine Stationen von einer grünen Säule zur nächsten und bete Schritt für Schritt meinen Rosenkranz des Beobachters ab. Mein Gebet ist ein bewunderndes »Oh!«.

Zu dem wonnevollen Fest eilen Pilger herbei, um den Frühlingsablass zu erlangen und einen tüchtigen Schluck zu trinken. Dort tauchen die Pelzbiene und ihr Tyrann, die Trauerbiene, ihre Zunge nacheinander in das Weihwasserbecken derselben Blüte ein. Plünderer und Geplünderte schlürfen als gute Nachbarn. Zwischen ihnen herrscht kein Groll. Friedlich besorgt jeder seine Angelegenheiten. Sie scheinen sich nicht zu kennen.

In schwarz-roten Samt gekleidete Mauerbienen bestäuben sich die Bauchbürste mit Blütenstaub und sammeln Mehl im nahen Schilf. Dies hier sind Mistbienen, lärmende Hallodris, deren Flügel wie Glimmerschuppen in der Sonne blinken. Vom Sirup betrunken, verziehen sie sich und schlafen ihren Rausch im Schatten eines Blattes aus.

Die anderen hier sind Wespen und Feldwespen, reizbare Raufbolde. Wenn diese unverträglichen Geschöpfe kommen, gehen die Friedfertigen anderswo hin. Selbst die Bienen, die in der Überzahl sind und ihren Stachel so rasch zücken, lassen ihnen den Vortritt, so sehr sind sie mit der Ernte beschäftigt.

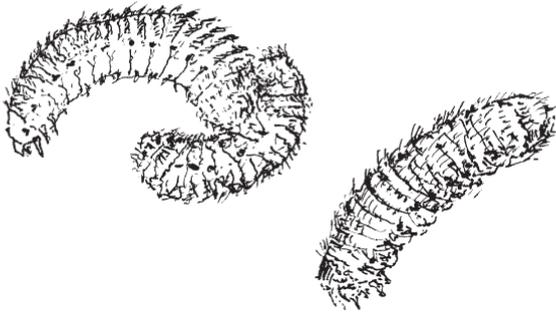
Diese gedrungenen, farbenprächtigen Schmetterlinge sind Glasflügler, deren Flügel nicht völlig mit Schuppenstaub bedeckt sind. Die nackten Streifen, einfache durchsichtige Gaze, heben sich von den bekleideten ab und sind eine zusätzliche Schönheit. Das Schmucklose betont das Prachtvolle.

Dieser wahnsinnige Schwarm, der wirbelt, davonschwirrt, zurückkehrt, hinabsteigt, auffliegt, ist das Ballett des gemeinen Schmetterlingsvolkes, des Großen Kohlweißlings mit den schwarzen Augenflecken. Man neckt sich, jagt sich, schäkert miteinander. Vom Herumtollen erschöpft, setzt sich bald dieser, bald jener Tänzer auf den Flieder und trinkt aus den Blütenamphoren. Während der Rüssel am Boden des engen Blütenhalses saugt, richten sich die Flügel sanft flatternd auf, breiten sich aus und recken sich abermals empor.

Beinahe ebenso häufig, der aber wegen seiner Flügelweite nicht so abrupt auffliegt, ist der Machaon, der prächtige Schwalbenschwanz mit den orangefarbenen Schleifen und blauen Halbmonden.

Die Kinder sind gekommen. Entzückt bewundern sie das anmutige Geschöpf, das sich nie greifen lässt und weiter weg fliegt, um den süßen Blütennektar zu kosten, wobei es die Flügel wie der Kohlweißling bewegt. Wenn die Pumpe ruhig in der Sonne arbeitet und der Sirup langsam steigt, zeugt das sanfte Flattern bei allen von Zufriedenheit.

Ein Fang! Anna, die jüngste der Familie, lässt die Schwalbenschwänze sein, die nie warten, bis ihr flinkes Händchen sie erreicht. Sie hat Besseres gefunden, den Rosenkäfer. Das schöne, ganz und gar goldene Insekt hat sich noch nicht von der Morgenkühle erholt. Es schlummert auf den Fliederblüten, ohne die Gefahr zu ah-



nen. Fünf oder sechs sind schnell gesammelt. Sie kommen in eine Schachtel mit einem Blütenbett. In den warmen Tagesstunden wird der mit einem Bein an einen Faden gebundene Rosenkäfer den Kopf des Mädchens umkreisen.

Dieses Alter kennt kein Mitleid, weil es noch nichts weiß, und nichts ist so grausam wie Unwissenheit. Keines meiner Hitzköpfchen denkt an die Leiden des Tierchens, eines traurigen, an seine Eisenkugel geketteten Galeerensklaven. Diese kindlichen Gemüter finden Freude an einer Folter. Ich wage nicht immer, sie zurechtzuweisen, denn ich erkenne, dass auch ich schuldig bin, obwohl ich durch Erfahrung reifer, zivilisierter und ein wenig wissend geworden bin. Sie quälen zum Spaß; ich quäle, um Wissen zu sammeln: Ist das im Grunde nicht das Gleiche? Gibt es eine klare Trennung zwischen den Experimenten der Forschung und den Streichen der Kindheit? Ich sehe sie nicht.

Die menschliche Barbarei bediente sich der Folter der peinlichen Befragung, um Angeklagte zum Reden zu bringen. Bin ich denn etwas anderes als ein Folterknecht, wenn ich meine Tiere untersuche und peinlich befrage, um ihnen ein Geheimnis zu entreißen? Mag Anna ihre Freude an den Gefangenen haben, denn ich plane viel Schlimmeres. Der Rosenkäfer kann uns sicher Interessantes offenbaren. Versuchen wir, es herauszubekommen. Es wird nicht ohne Unannehmlichkeiten für das Tier abgehen. So soll es geschehen, und schreiten wir zur Tat: Bringen wir zum Wohl der Gesschichte unsere friedfertigen Vorbehalte zum Schweigen.

Unter den Gästen beim Fliederfest gebührt dem Rosenkäfer ein Ehrenplatz. Seine Größe ist für Beobachtungen günstig. Obwohl es seiner massigen, viereckigen Gestalt an Eleganz fehlt, spricht seine prächtige Erscheinung für ihn: glänzendes Kupfer, leuchtendes Gold, schlicht strahlende Bronze, wie vom Polierstahl des Gießers geglättet. Er ist ein Stammgast auf meinem Grundstück, ein Nachbar, und wird mir weite Wege ersparen, die mir allmählich schwer fallen. Und dann ist er – eine ausgezeichnete Voraussetzung, um von allen verstanden zu werden – allgemein bekannt, wenn nicht

unter seinem klassischen Namen, so doch als einer, den man des Öfteren erblickt.

Wer sah ihn nicht schon wie einen großen Smaragd im Herzen einer Rose liegen, deren zartes Fleischrot er durch seinen Juwelglanz betont? Reglos liegt er in diesem üppigen Bett aus Staubgefäßen und Blütenblättern; dort verbringt er die Nacht und auch den Tag, vom berausenden Duft betört und vom Nektar benebelt. Er braucht den Anreiz starker Sonnenstrahlen, die ihn aus seiner seligen Ruhe reißen, sodass er surrend aufsteigt.

Wenn man den trägen Käfer in seinem Lotterbett sieht, ahnt man, wüsste man sonst nichts über ihn, kaum seine Gefräßigkeit. Welche Nahrung findet er auf einer Rose oder einer Weißdorn-dolde? Höchstens ein abgesondertes Zuckertröpfchen, denn der Rosenkäfer zernagt ja nicht die Blütenblätter und erst recht nicht das Laub. Und so etwas, dieses Nichts, sollte für einen so großen Körper genügen! Ich habe meine Bedenken.

In der ersten Augustwoche setze ich fünfzehn Rosenkäfer, die in meinen Gläsern gerade ihre Schale aufgebrochen haben, in einen Käfig. Die oben bronzefarbenen und unten violetten Tiere gehören zur Art des Metallischen Rosenkäfers (*Cetonia metallica*, Fab.). Ich versorge sie je nach Tagesvorrat mit Birnen, Pflaumen, Melonen oder Weintrauben.

Es ist eine wahre Freude, ihnen beim Schmausen zuzusehen. Die Tischgäste rühren sich nicht vom Fleck. Nichts bewegt sich, nicht einmal die Fußenden. Mit dem Kopf im Brei, oft sogar im Obstmus untergetaucht, schlürft und schluckt man Tag und Nacht, im Schatten und in der Sonne, pausenlos. Vom Zuckersaft überwältigt, lassen die Gefräßigen nicht locker. Unter den Tisch, das heißt unter die zerfließende Frucht gesunken, lecken sie sich noch den Mund, in glückseligem Schlummer wie ein Kind, das mit dem Marmeladenbrot an den Lippen einschläft.

In ihrer Orgie gibt es kein munteres Treiben, selbst dann nicht, wenn die Sonne auf den Käfig brennt. Jede Tätigkeit ist eingestellt, die Zeit gehört den Freuden des Bauches. In dieser Gluthitze fühlt

unter seinem klassischen Namen, so doch als einer, den man des Öfteren erblickt.

Wer sah ihn nicht schon wie einen großen Smaragd im Herzen einer Rose liegen, deren zartes Fleischrot er durch seinen Juwelglanz betont? Reglos liegt er in diesem üppigen Bett aus Staubgefäßen und Blütenblättern; dort verbringt er die Nacht und auch den Tag, vom berausenden Duft betört und vom Nektar benebelt. Er braucht den Anreiz starker Sonnenstrahlen, die ihn aus seiner seligen Ruhe reißen, sodass er surrend aufsteigt.

Wenn man den trägen Käfer in seinem Lotterbett sieht, ahnt man, wüsste man sonst nichts über ihn, kaum seine Gefräßigkeit. Welche Nahrung findet er auf einer Rose oder einer Weißdorn-dolde? Höchstens ein abgesondertes Zuckertröpfchen, denn der Rosenkäfer zernagt ja nicht die Blütenblätter und erst recht nicht das Laub. Und so etwas, dieses Nichts, sollte für einen so großen Körper genügen! Ich habe meine Bedenken.

In der ersten Augustwoche setze ich fünfzehn Rosenkäfer, die in meinen Gläsern gerade ihre Schale aufgebrochen haben, in einen Käfig. Die oben bronzefarbenen und unten violetten Tiere gehören zur Art des Metallischen Rosenkäfers (*Cetonia metallica*, Fab.). Ich versorge sie je nach Tagesvorrat mit Birnen, Pflaumen, Melonen oder Weintrauben.

Es ist eine wahre Freude, ihnen beim Schmausen zuzusehen. Die Tischgäste rühren sich nicht vom Fleck. Nichts bewegt sich, nicht einmal die Fußenden. Mit dem Kopf im Brei, oft sogar im Obstmus untergetaucht, schlürft und schluckt man Tag und Nacht, im Schatten und in der Sonne, pausenlos. Vom Zuckersaft überwältigt, lassen die Gefräßigen nicht locker. Unter den Tisch, das heißt unter die zerfließende Frucht gesunken, lecken sie sich noch den Mund, in glückseligem Schlummer wie ein Kind, das mit dem Marmeladenbrot an den Lippen einschläft.

In ihrer Orgie gibt es kein munteres Treiben, selbst dann nicht, wenn die Sonne auf den Käfig brennt. Jede Tätigkeit ist eingestellt, die Zeit gehört den Freuden des Bauches. In dieser Gluthitze fühlt

man sich so wohl, wenn man unter einer Reneklade liegt und Sirup saugt! Wozu soll man bei solchen Wonnen über verbrannte Felder fliegen? Kein Rosenkäfer denkt an so etwas. Keiner klettert am Käfigdraht; die Flügel entfalten sich nicht zu einem Ausbruchsversuch.

Dieses Schlemmerleben dauert schon zwei Wochen, ohne dass es zur Sättigung führt. Ein derart langes Bankett ist selten; sogar bei Mistkäfern, obwohl auch sie inbrünstige Genießer sind. Wenn der Heilige Pillendreher, der seine Schnur aus Darmausscheidungen spinnst, sich einen Tag lang auf einem erlesenen Bissen aufgehhalten hat, ist dies alles, was sich der Vielfraß erlauben kann. Doch meine Rosenkäfer sitzen seit zwei Wochen an einer Tafel mit süßen Pflaumen und Birnen, und nichts zeigt, dass es ihnen reicht. Wann endet die Orgie, wann kommen die Hochzeit und die Zukunftssorgen?

Nun, eine Hochzeit und Familienpflichten gibt es erst im nächsten Jahr: eine einzigartige Terminverschiebung, denn sonst kommt man schnell zur Sache. Jetzt ist Obstsaison, und der Rosenkäfer, ein leidenschaftlicher Feinschmecker, will diese guten Dinge genießen, ohne sich um das Eierlegen zu sorgen. Die Gärten bieten saftige Birnen und runzlige Feigen, deren Auge schon feucht vom Sirup wird. Das gefräßige Geschöpf nimmt sie in Besitz und vergisst alles andere.

Doch die Hundstage werden immer erbarmungsloser. Jeden Tag kommt, wie die Bauern sagen, ein weiteres Reisigbündel in den Feuerofen der Sonne. Wie Kälte bringt auch Hitze das Leben zum Erliegen. Um die Zeit totzuschlagen, schlummern Frierende oder Schmorende. Die Rosenkäfer in meinem Käfig verkriechen sich ein paar Zoll tief im Sand.

Es bedarf der mäßigeren Septembertemperaturen, um sie aus ihrer Starre zu reißen. Sie tauchen auf; sie nehmen sich meine Melonschalen und trinken an kleinen Trauben, dies aber zurückhaltend, in kurzen Phasen. Für immer dahin der Heißhunger und die von ihm erregten endlosen Schlemmereien.

Die kalten Tage kommen. Wieder verschwinden meine Gefangenen im Sand. Unter dieser dünnen Decke, in ihrem allen Winden

ausgesetzten Unterschlupf aus Brettern, sind sie nicht von strengem Frost gefährdet. Ich hielt sie für kälteempfindlich und stellte fest, dass sie den Winter erstaunlich gut vertragen. Sie besitzen noch die kräftige Konstitution der Larven, die ich früher bewunderte, wenn sie erstarrt in gefrorenem Schnee lagen und dann, behutsam aufgetaut, ins Leben zurückkehrten.

Der März ist noch nicht zu Ende, da zeigt sich neues Leben. Meine Begrabenen klettern am Draht und wandern, wenn die Sonne scheint, und verschwinden im Sand, wenn es kühler wird. Was soll ich ihnen vorsetzen? Früchte gibt es nicht. Ich biete ihnen Honig in einem Papierbecher an. Sie kommen ohne großen Eifer. Ich lege ihnen Datteln vor. Die exotische Frucht, ein köstliches Fleisch in dünnem Hautsack, schmeckt ihnen, obwohl neu für sie: Birnen und Feigen wären ihnen auch nicht lieber. Die Datteln bringen uns bis Ende April, die Zeit der ersten Kirschen.

Nun sind wir bei der regulären Kost, den Früchten des Landes. Sie werden maßvoll verzehrt. Die Zeit der kulinarischen Großtaten ist vorbei. Bald verlieren meine Pfleglinge alles Interesse an Nahrung. Ich überrasche sie bei Paarungen, ein Zeichen für die nahe Eiablage. Dafür habe ich einen Topf mit halb verrottetem Laub in den Käfig gestellt. Um die Sonnenwende sehe ich, wie bald dieser, bald jener hineinkriecht und eine Weile darin bleibt. Ein, zwei Wochen wandern sie umher; dann vergraben sie sich und sterben.

Ihre Nachfolger stecken im Topf mit dem verrotteten Laub. Bevor der Juni endet, finde ich in dem lauwarmen Haufen viele frische Eier und ganz junge Larven. Nun kann ich mir etwas erklären, was mich bei meinen ersten Untersuchungen unweigerlich verwirrt hatte. Wenn ich im Juli und August im schattigen Gartenwinkel den großen Komposthaufen durchwühlte, der mir jedes Jahr eine reiche Rosenkäfer-Population bescherte, stieß mein Spaten stets auf Kokons, die das darin eingeschlossene Insekt bald aufbrechen würde; ich fand auch erwachsene Rosenkäfer, die am selben Tag aus ihrem Kästchen gekommen waren, und gleich daneben sammelte ich frisch geschlüpfte Larven. Vor meinen Augen hatte ich



das unsinnige Paradoxon von Kindern, die vor ihren Eltern geboren waren.

Die Ereignisse im Käfig haben diese dunklen Punkte aufgeklärt. Dadurch weiß ich, dass der adulte Rosenkäfer von Sommer zu Sommer lebt. Der Kokon platzt in der Gluthitze, im Juli oder August. Es entspräche den Regeln, weil die Jahreszeit hierfür passt, sich nach ein paar hochzeitlichen Liebesspielen um die Familie zu kümmern. So verhalten sich im Allgemeinen die anderen Insekten. Für sie ist die gegenwärtige Gestalt eine kurze Blüte, die für künftige Bedürfnisse schnellstens genutzt wird.

Der Rosenkäfer zeigt keine Eile. In seiner Zeit als dicker Wurm war er ein großer Fresser, und in seinem prachtvollen Panzer als Käfer ist er immer noch ein großer Fresser. Solange die Hitze nicht allzu sehr drückt, lebt er in der Marmeladenfabrik der Früchte, der Aprikosen, Birnen, Pfirsiche, Feigen und Pflaumen. Er hält sich lange bei seinen Schmauserien auf, vergisst alles andere und verschiebt die Eiablage aufs nächste Jahr.

Nachdem er den Winter erstarrt in irgendeinem Schlupfwinkel verbracht hat, taucht er in den ersten Frühlingstagen auf. Dann aber fehlen Früchte, und der Fresser des Sommers, der nun, der Not oder seiner Natur gehorchend, maßvoll geworden ist, hat keine andere Quelle als die knauserige Trinkstube der Blüten. Im Juni verstreut er seine Eier im Kompost, neben den Kokons, aus denen wenig später das fertige Insekt schlüpft. Auf diese Weise hat man, wenn man nicht Bescheid weiß, den wahnwitzigen Eindruck, dass das Ei eher da ist als die Eierlegerin.

Bei den Rosenkäfern gibt es in einem Jahr also zwei Generationen. Die des Frühlings, die Rosenbewohner, haben den Winter überlebt. Sie müssen ihre Eier im Juni legen und dann sterben. Die des Herbstes, die leidenschaftlichen Obstliebhaber, haben ihre Nymphenkokons gerade verlassen. Sie überwintern und legen ihre Eier um die Sommersonnenwende.

Jetzt haben wir die längsten Tage des Jahres; das ist die richtige Zeit. Im Schatten der Pinien, an der Umfassungsmauer, liegt ein

großer Haufen von Gartenabfällen, vor allem aus welken Blättern. Das ist die Kompostfabrik für meine Topfpflanzen. Diese Faulanlage, die durch langsame Zersetzung umgeformt und aufgeheizt wird, ist für die Rosenkäferlarven ein Paradies. Es wimmelt von dicken Würmern, die dort reichlich vergorene Pflanzenstoffe und selbst mitten im Winter eine angenehme Temperatur finden.

Hier wohnen vier Arten, die trotz der Störungen durch meine Neugier erstaunlich gut gedeihen. Am häufigsten ist der Metallische Rosenkäfer (*Cetonia metallica*, Fab.). Er liefert mir die meisten Daten. Die anderen sind der gemeine Goldglänzende Rosenkäfer (*Cetonia aurata*, Linn.), der Schwarze Rosenkäfer (*Cetonia morio*, Fab.) und der kleine Trauer-Rosenkäfer (*Cetonia stictica*, Linn.).

Beobachten wir den Haufen zwischen neun und zehn Uhr. Seien wir gewissenhaft und geduldig, denn die Ankunft der Eierlegerinnen hängt vom launischen Zufall ab, und oft warten wir vergebens. Das Glück ist uns günstig. Hier haben wir einen Metallischen Rosenkäfer, der aus der Umgebung aufgetaucht ist. Ein- oder zweimal fliegt er in weiten Kreisen über den Haufen; er prüft die Lage und wählt eine leicht zugängliche Stelle. Hui! Er stößt hinab, gräbt mit Stirn und Beinen und dringt tiefer ein. Wohin will er?

Dürre Blätter rascheln, solange das Insekt in der trockenen Außenschicht arbeitet. Dann nichts mehr. Stille. Der Rosenkäfer hat die feuchte Mitte erreicht. Dort und nur dort muss die Eiablage stattfinden, damit das Würmchen ohne Suchen sofort weiches Futter findet. Lassen wir die Eierlegerin in Ruhe arbeiten, und kommen wir in ein paar Stunden wieder.

Doch überdenken wir zuerst das soeben Geschehene. Ein prächtiges Insekt, ein Kleinod der Goldschmiedekunst des Lebens, schlummert gerade noch im Herzen einer Rose, auf dem Satin der Blütenblätter, inmitten lieblicher Wohlgerüche. Und dieses Luxusgeschöpf mit dem Goldgewand, dieser Ambrosiatrinker, verlässt plötzlich seine Blume und vergräbt sich im Moder; er verlässt die mit ätherischen Ölen durchtränkte prunkvolle Hängematte und steigt hinab in widerlichen Unrat. Woher dieser jähe Sittenverfall?

Erste Auflage Berlin 2016.

Copyright © 2016 Matthes & Seitz Berlin.
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin.
info@matthes-seitz-berlin.de
www.matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck.

ISBN 978-3-88221-678-3